

„Meine Bibel hat Recht!“ -

Das Ringen um die richtige Auslegung der Heiligen Schrift und die Ökumene

AcK Delegiertenkonferenz 3./4. 2. 2012, Freising

## **Bibelauslegung und Bedeutung der Bibel aus römisch-katholischer Sicht**

### **Am Beispiel des Magnificat (Lk 1,46-55)**

Friedrich Bernack, Bildungszentrum Kardinal-Döpfner-Haus, Freising

#### **1. Exegese**

Wenn ich als katholischer Theologe, etwa für einen Einkehrtag, Material zum Magnificat suche, schlage ich als erstes meinen Lukas-Kommentar auf, in dem Fall den „EKK“, und auf dem Umschlag lese ich, Verfasser ist Francois Bovon, ein evangelischer Theologe. Oder ich suche in einer Fachzeitschrift des Katholischen Bibelwerks und stoße auf einen Artikel von Annegret Puttkammer; in einer Fußnote steht dann: „evangelische Pfarrerin“ (Bibel heute 3/2000, S. 73-75).

Was die beiden Beispiele zeigen: in der Exegese unterscheidet sich heute katholische kaum mehr von der evangelischen Theologie.

Der „EKK“ (Evangelisch-Katholische Kommentar zum Neuen Testament) fasst seine Auslegung zum Magnificat so zusammen: „Maria ist für [Lukas] nicht die Verkörperung des Volkes Israel, der Tochter Zion, sondern der Kleinen und Hungrigen, die Gott besonders schätzt und schützt.“ (EKK Bd.III/1, Zürich 1989, S.93) Er versteht dieses Lied als eine Art Ouverture des Evangeliums, in dem zentrale Motive bereits anklingen: Jesus, der Heiland der Kleinen, Unterdrückten, Übersehenen, an den Rand Gedrängten.

Ein vielleicht typisch katholischer Akzent der Auslegung knüpft hier an. Die Befreiungstheologie Lateinamerikas hat diesen Text oft „soziologisch gelesen, also sozusagen „wörtlich“ gedeutet Gustavo Gutierrez setzt den Akzent anders, und versteht das Magnificat v.a. im Sinne einer „Spiritualität der Befreiung“, eines vom Geist Gottes inspirierten Lebensstils in Solidarität mit den Armen und Unterdrückten (vgl. ebda. S.94).

Eher traditionell und individuell klingt dagegen die Deutung des Jesuiten Theo Schmidkonz: „Kennen wir die Form der Lebensbetrachtung, wie das Magnificat sie zeigt: die Spuren Gottes erkennen im persönlichen Leben, im Ablauf der Geschichte, auch der Geschichte der Kirche. Vor allem aber die Herrschaft Gottes erkennen im Leben der konkreten Gemeinde.“ (Theo Schmidkonz, Maria – Gestalt des Glaubens, München 1973, S.36). Hier wird das Magnificat verinnerlicht, auf den einzelnen Menschen bezogen.

Ähnlich das „Regensburger Neue Testament“ (Regensburg 1976, S. 87): „Vor dem Hintergrund der messianischen Erwartungen des Judentums könnte man von einer ‚Umkehrung der Machtverhältnisse‘ sprechen: die Großen werden vom Thron gestürzt, die Niedrigen erhöht. Aber diese Rechnung geht im Kontext der eschatologischen Jesuspredigt nicht mehr auf. Die alten Kategorien des Machtdenkens haben keine Bedeutung mehr. Fortan gilt nur noch das Prinzip der Diakonia, das in Maria, der ‚Magd des Herrn‘, eine sichtbare Vorausdarstellung... gefunden hat. Trotz der scharfen sprachlichen Antithese: Hungernde hat er mit Gütern erfüllt – Reiche leer ausgehen lassen, sollte das Stichwort ‚Umkehrung‘ nur mit Vorbehalt benutzt oder besser ganz ver-

mieden werden. Es geht nicht um eine Neuregelung der Besitzverhältnisse, um die ‚Expropriation der Expropriateure‘, sondern um jenen eschatologischen Zuspruch an die Armen... Der Sänger des Magnificat sieht die Ordnungen dieser Welt ... unter einem eschatologischen Vorbehalt.“

**Ein erstes Fazit, wie (katholische) Exegese das Magnificat deutet:** als eine Art Brücke zwischen AT und NT, es zitiert einerseits alttestamentliche Lieder und Prophetenworte, nimmt andererseits ein zentrales Thema des Evangeliums vorweg: die Erlösung der Bedrückten, das Eschaton, das Hereinbrechen des Reiches Gottes.

## 2. Lehramtliche Deutung

Der Katechismus der Katholischen Kirche (deutsche Ausgabe München 1993) zitiert das Magnificat mehrfach: „Als [Maria] den ewigen Sohn in sich trägt, läßt sie im HI Geist die Danksagung des ganzen Gottesvolkes und somit der Kirche in ihrem Lobgesang zum Vater emporsteigen.“ (S.221)

„Gott anbeten heißt, in Ehrfurcht und absoluter Unterwerfung die ‚Nichtigkeit des Geschöpfes‘ anzuerkennen, welches einzig Gott sein Dasein verdankt. Gott anbeten heißt, wie Maria im Magnificat ihn zu preisen und sich selbst zu demütigen, indem man dankbar anerkennt, dass er Großes getan hat und dass sein Name heilig ist. Die Anbetung des einzigen Gottes befreit den Menschen von der Selbstbezogenheit, von der Sklaverei der Sünde und der Vergötzung der Welt“ (S.540)

„Das Evangelium offenbart uns, wie Maria gläubig betet... Sie ist die Frau, die neue Eva, die wahre ‚Mutter aller Lebendigen‘. Deshalb ist der Lobgesang der Maria zugleich das Loblied ... der Kirche, der Lobgesang der Tochter Zion und des neuen Gottesvolkes. Er ist ein Danklied für die Fülle der Gnaden, die in der Heilsökonomie gespendet werden, ein Lied der ‚Armen‘, deren Hoffnung überreich erfüllt wird, gehen doch die Verheißungen in Erfüllung, die ‚Abraham und seinen Nachkommen auf ewig‘ gegeben worden sind.“ (S.659)

Zusammenfassend kann man sagen: Maria, welche das Magnificat betet, ist Symbol für (das Gebet der) Kirche, ein Vorbild für christliches (i.S. von katholisches) Beten und Vorbild für die Haltung, die Demut eines Christen.

Auf einer ähnlichen Linie liegt der von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebene Katholische Erwachsenen-Katechismus (Kevelaer 1985): „Maria selbst fasst die neutestamentliche Erfüllung der alttestamentlichen Verheißung zusammen in dem Loblied, das wir nach seinem lateinische Anfangswort das Magnificat nennen. ... In diesem Lied erweist sich Maria als die Prophetin, die neben, ja über den großen Frauen und Männern aus der Geschichte ihres Volkes steht. Wie sie weiß Maria, dass Gott allein Ehre und Ruhm, Preis und Dank gebühren. Deshalb verkündet sie die Umwertung aller irdischen Wertungen. ‚Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen‘ (Lk 1,52-53). Mit diesem ganz vom Geist des Alten Testaments geprägten Loblied nimmt Maria zugleich das Evangelium des Neuen Testaments vorweg, vor allem die Seligpreisung der Armen, Kleinen, Trauernden und Verfolgten... Nicht umsonst ist das Magnificat ein Teil, ja der Höhepunkt des täglichen feierlichen Gebetsgottesdienstes der Kirche (Vesper) geworden. Damit ist Maria die Repräsentantin des Lobpreises, den die Kirche Gott ... schuldet. **So ist Maria das große Vorbild und Urbild des christlichen Glaubens. Sie ist Vorbild adventlicher Hoffnung, gläubiger Ganzhingabe und des Dienens aus dem Geist der Liebe.**“ (S. 167f.)

Eine wohl charakteristisch katholische Deutung: Maria als Repräsentantin der Kirche. Man gehe nur hinüber in den Freisinger Mariendom und betrachte das Hochaltarbild nach Rubens: die apokalyptische Frau, als Personifikation des Volkes Gottes hat man spätestens im Barock mit Maria als Urbild der (katholischen) Kirche identifiziert.

Was die Bibel über Maria sagt, bezieht sie auf die Kirche, was Kirche von ihr aussagt, sagt sie zugleich hoffend aus für alle Christen. Dies zeigt sich auch darin, dass das 2. Vatikanische Konzil seine Aussagen über Maria nicht in eigenem Dokument dargestellt, sondern in Lumen Gentium

VIII, also im Schlusskapitel der Dogmatischen Konstitution über die Kirche zusammenfasst. „Das letzte Konzil hat mit dieser Positionsbestimmung ein typologisches Denken aufgegriffen und autorisiert, das in der Väterzeit vorherrschte und anknüpfen kann an biblische Vorstellungen: Maria ist Bild/Typus der Kirche, ‚die ja selbst Mutter und Jungfrau genannt wird...‘; durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes [wird sie] Mutter...‘ Wie Maria empfängt die Kirche das Wort Gottes im Heiligen Geist, wie Maria gibt sie diese kostbare Gabe weiter, wird zur ‚Mutter‘ der Glaubenden“. (Handbuch der Dogmatik, Düsseldorf 1992, Bd. II, S.157)

### **3. Das Magnificat im Leben der Kirche**

Diese Stellung und Bedeutung Mariens führt die Volksfrömmigkeit weiter, wenn sie sich bittend an Maria wendet). Man „betet“ im Bewusstsein vieler Gläubiger *zu* Maria und den Heiligen, auch wenn die Theologie immer fein unterschieden hat und betont, dass wir sie um ihre Fürsprache bei Gott bitten.

Die offizielle Liturgie betet *mit* Maria, und dies eben im Magnificat. Durch seine herausgehobene Stellung stellt der Lobpreis der Maria nach meiner Erfahrung für nicht wenige Menschen, gerade nachkonziliar geprägte, die oft mit der überkommenen Marienfrömmigkeit nur wenig anfangen konnten, einen neuen Zugang zu Maria dar. Die prophetische Rolle dieser jungen Frau, das Thema Gerechtigkeit, wurde insbesondere (wie schon genannt) von der Befreiungstheologie und vielleicht noch mehr von der feministischen Bibelauslegung aufgegriffen. Maria „hat in ihrem Lied nicht geschwiegen, hat ihre Wirklichkeit von Gott her gesehen und wurde deshalb zur Prophetin. Die Vision vom Advent wach halten, ungeduldig die Welt aus den Augen Gottes, der als Gotteskind kommen wird, betrachten – was dann zu unserer Wirklichkeit zu sagen ist, wird auch uns zu ProphetInnen machen!“ (Ulrike Bechmann, in: Frauen-Bilder Stuttgart 1998, S.65)

Dem Magnificat begegnen wir im Leben der Kirche also v.a. bei der Vesper. Etwa seit zwanzig Jahren gibt es Bestrebungen, die Tagzeitenliturgie, insbesondere die Vesper wieder in den Gemeinden „heimisch“ zu machen. Das Stundengebet, ursprünglich Gemeindegebet, ist allmählich in die Klöster und Ordensgemeinschaften „ausgewandert“ bzw. wurde – sozusagen stellvertretend für die Gemeinde – als Brevier von den Priestern gebetet. Inzwischen entdecken immer mehr Gemeinden diese Gebetsform für sich wieder, die als priesterlose Liturgie gerade in Zeiten des Priestermangels bzw. für Teilgemeinden, in denen kein hauptamtlicher Seelsorger präsent ist, gut geeignet ist.

In den Laudes, in der Vesper und zur Komplet werden drei Cantica aus dem Lukasevangelium gesungen: das Benedictus, das Magnificat und das Nunc Dimittis, der Lobgesang des Simeon. Diese Gesänge sind insofern hervorgehoben, als sich die Gemeinde dazu erhebt und sich die Melodie ein wenig von der Psalmodie unterscheidet. Besonders hervorgehoben ist das Magnificat, zu dem Weihrauch eingelegt wird – eine sinnenfällige Auslegung von Ps 141,2 „Weihrauch steige als Abendopfer vor dir auf“.

### **4. Die Bibel im Leben der Kirche bzw. eines Katholiken**

Die Tagzeitenliturgie ist ein Ort, an dem Bibel „vorkommt“, Psalmen und (alt- und neutestamentliche) Cantica werden gesungen, Kurzlesungen vorgetragen.

Eine weitere, in der Tradition sehr verwurzelte Form stellen die Andachten dar, v.a. Marienandachten/Maiandachten. Neben Liedern, Gebeten und einem feierlichen Segen steht im Mittelpunkt einer Andacht eine biblische Lesung und eine auslegende Betrachtung. Ein Beispiel dafür von dem bereits zitierten Theo Schmidkonz SJ: „Maria betet. Ihr Gebet ist ein Lied. Wir hören keine Bitte, nur Preisung und Dank. Hier betet ein Mensch, der erfahren durfte, wie groß Gott ist... ‚Meine Seele preist die Größe des Herrn.‘... Man kann gar nicht groß genug von ihm denken. Er ist immer – noch größer!... Und wenn wir unser Leben betrachten: Wieviel ‚Großes‘ hat er getan in ungezählten Kleinigkeiten. Sein Erbarmen hört niemals auf. Er hat ein Herz – für uns alle.“ (Maiandachten – Marienandachten, München o.J., S.80).

Der hervorragende Ort, wo die Bibel im Lebend er Kirche auftaucht, ist natürlich die Eucharistiefeier. Werktags werden zwei, an Sonntagen und Festen drei Lesungen vorgetragen (sollten jedenfalls), davon stets eine aus einem Evangelium.

Die Homilie soll die jeweiligen Lesungen auslegen, sie soll „aus dem heiligen Text die Geheimnisse des Glaubens und die Richtlinien für das christliche Leben“ darlegen (Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils „Sacrosanctum Concilium“ 52).

Dieses Konzil stellte in vielfacher Hinsicht einen enormen Einschnitt und Fortschritt für die Kirche dar, auch und gerade im Umgang mit der Bibel. Aus der grundsätzlichen Forderung „Der Zugang zur Heiligen Schrift muss für die an Christus Glaubenden weit offen stehen“ (Dogmatische Konstitution über die Göttliche Offenbarung „Dei Verbum“ 22) heraus ruft das Konzil die Theologen auf, Übersetzungen (womöglich in ökumenischer Zusammenarbeit) zu erstellen und wissenschaftliche Exegese als „Seele der heiligen Theologie“ zu betreiben, die Kleriker, sich „in beständiger heiliger Lesung und gründlichem Studium mit der Schrift [zu] befassen... Ebenso mahnt das Konzil alle an Christus Glaubenden... durch häufige Lesung der Heiligen Schrift sich die ‚alles übertreffende Erkenntnis Jesu Christi (Phil 3,8) anzueignen.“ Und zitiert ein Wort des Hieronymus: „Die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen“ (Dei Verbum 22-25)

„Auf dass den Gläubigen der *Tisch des Gotteswortes* reicher bereitet werde, soll die Schatzkammer der Bibel weiter aufgetan werden, so dass innerhalb einer best. Anzahl von Jahren die wichtigsten Teil der Hl. Schrift dem Volk vorgetragen werden.“ (Sacrosanctum Concilium 51) Dieser Appell führte zu einer ganz neuen Leseordnung, die freilich aus heutiger Sicht auch wieder reformbedürftig erscheint, da das Alte Testament unterrepräsentiert und nicht ausreichend in seinem Eigenwert geschätzt erscheint.

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, wie – beinahe revolutionär – diese Sichtweise des Konzils war. Über viele Jahrhunderte war den „einfachen“ Gläubigen der Besitz und das Lesen der Bibel nicht erlaubt.

In einem Schreiben von Papst Innozenz III heißt es 1199: „Der Bischof von Metz teilte uns mit,... dass eine nicht unbedeutende Menge von Laien und Frauen (sic!), gewissermaßen von dem Verlangen nach den Schriften gezogen, sich die Evangelien, ... und mehrere andere Bücher in französische Sprache übertragen ließ;... [so geschah es aber,] dass in geheimen Zusammenkünften Laien und Frauen solches untereinander auszukotzen und sich gegenseitig zu predigen wagen... Manche von ihnen verschmähen auch die Einfachheit ihrer Priester und wenn ihnen durch diese das Wort des Heiles vorgetragen wird, murren sie im Verborgenen, sie hätten in ihren Schriften Besseres und könnten es klüger ausdrücken.“ (Denzinger-Hünemann, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, Freiburg 1991, S. 338f) Die Synode von Toulouse verbietet 1229 Laien den Besitz von Bibeln und von landessprachlichen Übersetzungen des Psalters oder Breviers, die Synode von Tarragona erklärt 1234: „Niemand darf die Heilige Schrift in der Muttersprache haben. Und wer eine hat, muss sie binnen einer Woche dem Erzbischof zum Verbrennen abliefern, wenn er nicht als Häretiker gelten soll.“

Bis 1943 galten die Vorschriften des Konzils von Trient (1564):

- Als authentische Bibel ist die Vulgata, also die lateinische Übersetzung, anzusehen; es kann höchstens unter Umständen nützlich sein, für bestimmte Fragen den Urtext heranzuziehen (wird 1893 in der Enzyklika „Providentissimus Deus“ zugestanden)
- Bibelübersetzungen dürfen „nach dem Ermessen des Bischofs nur gelehrten und frommen Männern ... als Ergänzungen der Vulgata-Ausgabe“ gestattet werden, „nicht aber als gesunder Text“.
- Die folgenden Sätze „Zu jeder Zeit, an jedem Ort und für jeden Personenkreis ist es nützlich..., die heilige Schrift zu studieren... Die Lektüre der heiligen Schrift ist für alle... es ist schädlich einen Christen von dieser Lektüre abhalten zu wollen. Es ist eine Täuschung, sich einzubilden, dass die Kenntnis der Geheimnisse der Religion Frauen nicht durch die

Lektüre der heiligen Bücher mitgeteilt werden dürfe. Nicht aus der Einfachheit der Frauen, sondern aus der hochmütigen Wissenschaft der Männer ist der Missbrauch der Schriften entstanden und wurden die Häresien geboren“ werden 1713 von Papst Clemens XI als falsch verurteilt.

- Pius VII ermahnt 1813 einen Bischof: „Dir hätte ... vor Augen schweben müssen, dass, wenn die heilige Bibel in der Volkssprache allenthalben ohne Unterschied zugelassen wird, daraus mehr Schaden als Nutzen erwächst... Wenn wir aber betrübt sind, dass die an Frömmigkeit und Weisheit angesehensten Männer bei der Auslegung der Schriften nicht selten gefehlt haben, was wäre da zu befürchten, wenn man die Schriften dem unkundigen Volk... in jede beliebige Volkssprache übersetzt zum freien Durchlesen gäbe?“
- Was schließlich die Exegese betrifft, so gilt etwa Mose als Autor des Pentateuch, sind die sieben Tage ebenso wie die gesamte Schöpfungs- und Sündenfallerzählung wörtlich zu verstehen. Überhaupt gilt die Bibel als irrtumslos, und zwar nicht nur in Fragen des Glaubens und der Sitten (Providentissimus Deus, 1893; alle Zitate nach Denzinger-Hünemann).

Ein erster großer Umschwung kam mit der Enzyklika „Divino Afflante Spiritu“. Mein Lehrer Josef Scharbert schreibt 1990 im Rückblick: „Durch die Enzyklika Pius XII... hatten die katholischen Exegeten endlich freie Hand bekommen, mit den bei den protestantischen Bibelgelehrten längst üblichen Methoden die Heilige Schrift zu erforschen. Bis dahin hatten sie unter den Restriktionen zu leiden, die ihnen die Päpstliche Bibelkommission in ihrem unheiligen Eifer um die ‚Irrtumslosigkeit‘ der Schrift auferlegt hatte.“ (Bibel und Kirche 4/1990, S.179) Er schildert, dass er selbst 1955 noch nicht die Siglen J, E, P und D benutzen durfte, sondern von Texten sprach, „die von der kritischen Schule dem Jahwisten, Elohisten usw. zugeschrieben werden.“ (ebenda, S.180) Und selbst auf dem Konzil gab es noch heftige Kämpfe um die moderne Exegese.

Die Konstitution „Dei Verbum“ hatte enorme Folgen:

- Die Exegese erhielt viel mehr Gewicht innerhalb der Theologie, neue Lehrstühle werden eingerichtet.
- Es bestand großer „Aufholbedarf“ bei wissenschaftlichen Werken, Kommentaren (auch in ökumenischer Zusammenarbeit, siehe „EKK“!)
- Übersetzungen in (beinahe sämtliche) Volkssprachen entstanden.
- Bibelpastoral und Bibelbewegung lebten auf, Bibelwerke wurden gegründet, Bibelkurse, Bibelwochen, Bibelsonntage eingeführt.
- Die neue Leseordnung und die Betonung der Homilie, die sich auf die Lesungen bezieht, prägt die nachkonziliare Liturgie.
- Die gemeinsame Bibellesung in Basisgruppen Lateinamerikas und Afrikas kann als Rückgrat der Seelsorge betrachtet werden (wobei mit dem „Bibel teilen“ ein Element der Kirche der sogenannten „Dritten Welt“ in die Kirche Europas kommt)

Eine gewisse Spannung aber bleibt: die Tradition, vertreten durch das kirchliche Lehramt, steht neben der Schrift als zweite Quelle der Theologie, wobei „die Heilige Schrift ... nicht der ausschließlichen Verfügung der Bischöfe und ihrem Lehramt anvertraut, sondern der Kirche als ganzer, dem Volk Gottes, gegeben ist... Das Lehramt ist also nicht als eine Autorität (gegen-) über dem Wort Gottes zu verstehen, sondern einzig und allein als Dienst am Wort... Für diese Auslegung wird die bibelwissenschaftliche Arbeit als notwendige Voraussetzung ausdrücklich anerkannt. Andererseits wird die Bibel aber auch nicht in einer ebenso falschen gegenteiligen Einseitigkeit einfach den Wissenschaftler und ihren vorwiegend analytischen Methoden überlassen.“ (Wolfgang Langer in: Bibel und Liturgie 1/1989, S.3f.)

Angesichts der jahrhundertlangen gegenteiligen Praxis dauert es allerdings, bis die Gedanken des Konzils sozusagen bei den Gläubigen ankommen. Die Generation meiner Eltern hatte statt der Bibel den „Schott“ oder den „Goffine“ zuhause, d.h. die Lesungen jedes Tages mit Auslegung und erbaulichen Gedanken. Heute kann ich, gerade hier im Bildungszentrum ein großes Interesse an biblischen Themen feststellen. Bibelkurse gehören zu den „gefragtesten“ Bildungsangeboten.

Ein allerletzter Gedanke: Zu Beginn des 2. Vatikanums lag bereits ein Entwurf der Vorbereitungskommission vor „Über die Quellen der Offenbarung“, der die traditionellen Positionen für verbindlich erklären sollte. Einige Kardinäle haben sich vehement dafür eingesetzt, dass dieser Entwurf vom Tisch kam und das Thema komplett neu ausgearbeitet wurde, einer von ihnen war Julius Döpfner, der Gründer und später Namensgeber unseres Bildungszentrums, unter dessen Bischofswappen wir hier versammelt sind.

Friedrich Bernack